

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 111 (1985)
Heft: 51-52

Rubrik: Blick in die Schweiz

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zwischen Barmherzigkeit und Herzlosigkeit

Legende und Realität

Als Knirps hatte ich einmal die hohe Ehre, an einer Sonntagschul-Weihnacht in der Dorfkirche vor versammelter Gemeinde den Abschnitt Lukas 2.1 bis 2.7 vorzutragen zu dürfen. Auswendig! Und ich weiss noch, dass ich dabei nicht nur mit dem für mich eher befremdlichen «Quirinus Statthalter von Syrien» etwelche

Von Bruno Knobel

Mühe hatte. Noch mehr Mühe hatte ich freilich, um zu begreifen, wie sachlich-nüchtern der biblische Berichtstatter rapportierte: «... Aber auch Joseph ging von Galiläa aus der Stadt Nazareth hinauf nach Judäa in die Stadt Davids, welche Bethlehem heisst, weil er aus dem Hause und Geschlechte Davids war, um sich mit Maria, seiner Verlobten, die schwanger war, einschätzen zu lassen. Es begab sich aber, während sie dort waren, da vollendeten sich die Tage, dass sie gebären sollte. Und sie gebar ihren ersten Sohn und wickelte ihn in Windeln und legte ihn in eine Krippe, weil sie in der Herberge keinen Platz fanden ...»

Der – wie mir schien allzu emotionslose – letzte Satz stand in starkem Widerspruch zur Version von Kindergärtnerin und Sonntagsschullehrerin: Beide hatten zuvor in der Adventszeit in höchst engagierter Parteinahme für Maria und Joseph die Haltung jenes Wirtes beklagt und kritisiert, der dem Paar ein Nachtsyl in seiner Herberge verwehrt und es schäbig in den Stall verwiesen habe. Platzmangel – das war nach Auffassung meiner pädagogischen Interpreten natürlich nur eine Ausrede gewesen. Und auf diese Version stiess ich später noch oft, auch in meinem Leben als Erwachsener.

Dabei dürfte damals in Bethlehem entsprechend den äusseren Umständen die Herberge wirklich überfüllt und des Wirtes Verweisung in den Stall eine durchaus menschenfreundliche Geste gewesen sein. Ganz abgesehen davon, dass es noch heute Gaststätten gibt, wo keineswegs hart-

herzige Wirte einem unverheirateten Paar (und hoch schwangerer Frau dazu) Einlass verwehren oder die bei überfülltem Haus Unterkunftsuchende in die eher kärglich ausgestattete Dépendance verweisen!

In den fünfziger Jahren wurde es üblich, gerade um die Weihnachtszeit herum anklagend auch des hartherzigen, unbarmherzigen *helvetischen* Wirtes zu gedenken – der Regierung, die während des Zweiten Weltkrieges Asylsuchende zurückgewiesen hat, weil angeblich «das Boot voll» war.

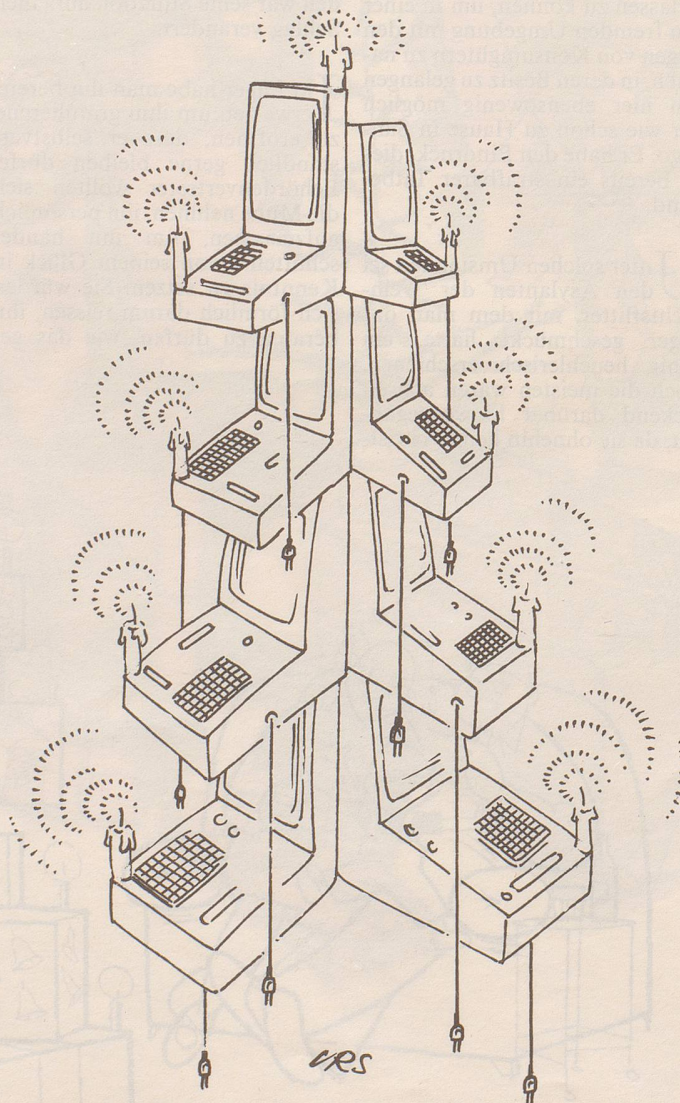
Nüchtern betrachtet, wird man dem damaligen Wirt zugute halten müssen, dass er – zu seiner Zeit – ehrlich der Meinung hat sein können, das Boot werde überfüllt, und dass diese Auffassung vom überwiegenden Teil der Bevölkerung geteilt worden war. Das Bild, das heute noch, im grosszügigen Rückblick, gezeichnet wird von einer unmenschlichen Regierung und einem humanen Volk – das ist zwar eine schöne Legende, aber eben doch nur eine Legende.

Menschlich und sachlich

Ende Oktober 1985 wurde des 75. Todestages von Henry Dunant, des Gründers des Roten Kreuzes, gedacht. Das Rote Kreuz, eine Institution der Menschlichkeit – helvetisches Renommierstück vor der Welt –, ging von der Schweiz aus (genau: von Genf aus, wo Ende Oktober die «Vigilants» mit ihren nicht gerade freundenfreundlichen Absichten einen Rutsch nach oben machten). Auch Ende Oktober war es, während in vielen Städten bereits die weihnachtlichen Illuminationen eingerichtet wurden, dass von Bern aus die Weisung erging, eine Gruppe asylsuchender Chilenen müsse «ausgeschafft» werden, und dass die Ausschaffung von Zairern beschlossen wurde. Es ist schwer, dazu *keine* Satire zu schreiben. Und doch würde man es sich zu leicht machen, wenn man das Ganze *nur* satirisch, also einseitig würdigte.

Und es begab sich Ende Oktober in Zürich, dass Gesinnungsfreunde der Nationalen Aktion handfest zusammenprallten mit Leuten, die vehement gegen die Ausweisung von Chilenen votierten.

Polarisierung der Standpunkte sowie Gehässigkeit und Handfestigkeit der Auseinandersetzung lösen das Problem nicht, macht aber – James Schwarzenbach lässt grüssen – zwei Betrachtungsweisen deutlich, die ernstzunehmen sind. Neben der Rationalität, die zu blossen Denken in Zahlen neigt, und realitätsferner «Menschlichkeit» bedarf es dringend eines dritten Elementes: der Vernunft, damit zwischen den beiden Polen eine Lösung gefunden werden kann, die zwar vielleicht nicht abstrakt barmherzig ist, die aber ein praktikierbares Höchstmass von Menschlichkeit aufweist. Auch der heilige Martin, vielgepriesenes Beispiel der Barmherzigkeit, wählte diese Mitte: Er gab dem Bettler nicht den ganzen, sondern nur den halben Mantel – aber immerhin die Hälfte seines Mantels. Beide hatten eine Hälfte, entbehrten also nur eine Hälfte.



Von den 6,5 Millionen Einwohnern der Schweiz sind eine Million Ausländer. Man muss kein Gesinnungsgenosse sektiererischer Überfremdungsgegner sein, wenn man diese Zahl als erheblich empfindet. Von 2000 Personen, die 1980 um Anerkennung als Flüchtlinge nachsuchten, stieg die Zahl auf rund 8000 im Jahr 1984. Von Januar bis Oktober 1985 waren es 10000. Gegenüber 1073 im September stieg im Oktober die Zahl der Gesuche erneut um 20 Prozent. Um die 22000 Gesuche sind pendent ...

Diese Flüchtlingszahlen zeigen eine Wachstumstendenz, die beunruhigt und der man nicht einfach aus «Menschlichkeit» den Lauf lassen kann, bis die Situation vollends in blinden Fremdenhass umschlägt.

Irgendwo in der Mitte liegt unsere undiskutable humanitäre Pflicht, Leuten Asyl zu gewähren, deren Leben im Herkunftsland gefährdet ist, die dort aus politischen oder religiösen Gründen verfolgt werden. Abzuklären, ob diese Voraussetzungen in jedem Fall erfüllt sind, ist schwierig. Aber zur Menschlichkeit gehört überdies, dass diese Abklärung rasch erfolgt und dass Leuten das Bleiben erlaubt wird, die schon seit Jahren auf einen Bescheid warten.

Damit diese Mitte gefunden werden kann, darf man andererseits nicht die Augen schliessen davor, dass eine Mehrzahl der Asylsuchenden «Wirtschaftsflüchtlinge» sind, die der wirtschaftlichen Krisensituation ihrer Herkunftsländer entfliehen und – nur zu oft

unterstützt oder verlockt von international organisierten Schlepperorganisationen – in europäische Industrieländer streben, wo es sich angeblich materiell besser leben lässt.

Gewiss wäre es barmherzig, auch ihnen Asyl zu gewähren, und menschlich, ihnen Arbeit zu geben. Aber in unbegrenztem Ausmass wird das nicht möglich sein, während andererseits die Not in der dritten Welt und damit die Neigung zur «Wirtschaftsflucht» zunehmen und ihre Grenzen längst nicht erreicht haben.

Der Grund für die «Heim-Suchung» Westeuropas und damit auch der Schweiz durch Flüchtlinge liegt heute vorwiegend im Bereich der Bedürftigkeit in der dritten Welt nach Wirtschaftshilfe. Hierin zu helfen ist ein internationales Gebot der Menschlichkeit. Auch für die Schweiz. Und auch hier ist die praktikable Mitte gesucht zwischen «so menschlich wie nötig» und «so barmherzig wie möglich». Aber wie auch immer: Die Mitte der Vernunft im Asylantenproblem wird sich nicht finden lassen, wenn nicht von den Vertretern beider Seiten, die sich hierzulande und zurzeit politisch profilieren, Ballast abgeworfen wird. Denn im Kampf um eine Lösung des Asylantenproblems gibt es eine nicht geringe Zahl von Trittbrettfahrern verschiedener Couleur. Aber am willkommenen Feuer dieses Problems sein eigenes parteipolitisches oder weltanschauliches Süsschen zu kochen, ist nicht nur unmenschlich, sondern auch unwürdig.

Linard Bardill

Ob's wohl doch noch Weihnachten wird?

- Schaufensterlächelndes Christkind verzeih, ich weiss nicht, was schenken, wir haben schon alles.
- Armbanduhr?
- Ja.
- Christbaumschmuck?
- Ja.
- Gartenmöbel?
- Ja.
- Rostfreie?
- Mmh.
- Aber etwas habt ihr bestimmt noch nicht.
- Was?
- Einen Eiersechstelzerschneider.
- Ich mag keine Eier.
- Ausgerechnet!
- Warte, vielleicht kann ich dir helfen, liebes Christkind.
- Ja?
- Ja! Mein alter kranker Grossvater mag Eier, und er hat auch noch keinen Eiersechstelzerschneider. Ihm kann ich einen schenken.
- Siehst du, ich hab's gleich gewusst. Dir fallen bestimmt noch andere Leute ein ohne Eiersechstelzerschneider.
- Ich hab's. Die Tante in Südafrika.
- Na also. Und deine Tante kennt bestimmt viele arme Negerlein, denen sie viele viele Eiersechstelzerschneider kaufen kann; schliesslich bin ich als Christkind daran interessiert, dass auch die Neger nicht einfach die ganzen Eier unzerschnitten in sich hineinstopfen.
- Ach Christkind, du machst uns alle glücklich, meinen Grossvater, meine Tante, mich und viele kleine Negerlein. Nun wird's doch noch Weihnachten!

